Nr 165. XXVIII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Donnerstag, 30. März 1899.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Das Bombardement von Apia.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

ß **London,** 30. März.

Nach Spezialberichterstatter telegraphirt aus Samoa: **Mataafa-Häuptlinge** fahren fort, dem Vertrage (?) zu. Der (amerikanische) Admiral Kautz versammelte die Offiziere und Stabsoffiziere auf der „Porpoise", die beschloß die provisorische Regierung zu entlassen. Der Admiral forderte die Mataafa-Häuptlinge auf, ihre Wohnorte zurückzukehren. Der **deutsche Konsul erließ eine Gegenproklamation,** worin er die provisorische Regierung aufrecht erhielt. Mataafas Leute blieben in sich in starker Zahl, sich in der Stadt befindend. Der britische Kreuzer „Royalist" brachte die Mataafa-Gefangenen von den anderen Inseln zurück. Die Kreuzer befestigten Mulinu, wo 2000 Malietoa-Leute lagerten. Die Mataafa-Leute verbarrikadirten die Straßen und Hauptplätze und bemächtigten sich der britischen Häuser. Der amerikanische Admiral erließ ein Ultimatum, welches erklärte, daß wenn bis zum 15. Mittags nicht die Hauptplätze aufgegeben sei, das Bombardement stattfinden würde. Die Mataafa-Leute ließen das Ultimatum unbeachtet und bemächtigten sich der britischen Häuser. Der amerikanische Admiral erließ ein Ultimatum, **das Bombardement eine halbe Stunde früher, als geplant, eröffnet.** Die Kreuzer „Philadelphia" (amerikanisch), „Porpoise" und „Royalist" (englisch) beschossen entfernterte Dörfer, doch war es schwierig, den Feind in dem dichten Forst zu finden. Einige Dörfer an der Küste brannten bald. Eine fehlerhafte Granate der „Philadelphia" explodirte in der Nähe des amerikanischen Konsulats und schmetterte einem amerikanischen Gemeinen das Bein. Die Rebellen" griffen heftig Nachts drei britische Offiziersen an und tödteten sie. Ein britischer Marineoffizier wurde von einer britischen Schildwache ins Bein geschossen. Eine amerikanische Schildwache wurde auf ihrem Posten getödtet.

Bombardement dauerte acht Tage. Viele Einwohner flüchteten sich an Bord des Kreuzers „Royalist", andere ließen Samoa, worauf der Kapitän des „Royalist" erklärte, daß durch ihre Anwesenheit die militärischen Operationen gehindert würden. Eine weitere fehlerhafte **amerikanische Granate schlug in das deutsche Konsulat ein,** einiges Porzellan zerschmetternd. Die Deutschen gingen an Bord des „Royalist". Heftiges Feuer wurde in die Dschungeln gerichtet. Der Kreuzer „Porpoise" bombardirte verschiedene Dörfer östlich und westlich von Apia und nahm verschiedene Boote weg. Die Engländer und Amerikaner sind ein Herz und eine Seele. Das Gefühl gegen Deutschland ist sehr bitter. Ein Engländer und **ein Deutscher sind als Spione verhaftet.** Das britische Kriegsschiff „Tauranga", welches zur Annektirung Tongas unterwegs war, wurde in Apia aufgehalten.

* * *

Von anderer Seite erhalten wir noch folgendes Mitgetheilt, die unser obiges Privat-Telegramm ergänzen und bestätigen:

Apia wird unterm 23. März telegraphirt:

Admiral Kautz hat eine Zusammenkunft der Konsuln und ältesten Flottenoffiziere an Bord der „Philadelphia" verlassen, da Mataafa und die zu ihm haltenden Häuptlinge fortfahren, Widerspruche mit dem Berliner Vertrag zu handeln. Die Versammlung beschloß, die provisorische Regierung zu desavouiren.

Infolge dessen erließ Admiral Kautz eine Proklamation, worin Mataafa und seine Häuptlinge aufgefordert wurden, nach ihren Wohnplätzen zurückzukehren. Mataafa verließ darauf Apia und ging ins Innere.

Der deutsche Konsul erließ seinerseits eine Gegenproklamation. Die Mataafa-Leute versammelten sich kriegsmäßig und umzingelten die Stadt. Der britische Kreuzer „Royalist" brachte die gefangen gehaltenen Anhänger der Malietoa-Partei von den anderen Inseln herüber. Die Amerikaner befestigten Mulinu, wohin sich 2000 Eingeborene der Malietoa-Partei flüchteten. Die Mataafa-Leute verbarrikadirten die Straßen innerhalb der Grenzen der Munizipalität und besetzten britische Häuser.

Darauf wurde ein Ultimatum an die Mataafa-Leute gesandt, in welchem sie aufgefordert wurden, das Gebiet der Munizipalität zu räumen, sonst werde am 15. März um 1 Uhr die Beschießung beginnen. Die Mataafa-Leute kümmerten sich nicht um das Ultimatum und begannen die Stadt anzugreifen.

Auf Anweisung des amerikanischen und des britischen Konsuls **eröffneten nunmehr die Kriegsschiffe „Philadelphia" und „Royalist" das Feuer** auf die abgelegenen Dörfer eine halbe Stunde vor dem festgesetzten Beginn der Beschießung. Bei der dichten Bewaldung des Geländes erwies es sich sehr schwierig, den Standort der feindlichen Partei festzustellen. Einige Dörfer am Ufer standen bald in Flammen. Ein fehlerhaftes Geschoß der „Philadelphia" platzte bei dem amerikanischen Konsulat; von den davorstehenden Marinesoldaten wurde einem ein Bein zerschmettert, das amputirt werden mußte. Ein Sprengstück von eben diesem Geschosse schlug durch das deutsche Konsulat und zertrümmerte das Küchengeschirr.

Die Deutschen begaben sich darauf an Bord des „Falke". In der Nacht machten die Anhänger Mataafas einen scharfen Angriff auf die Stadt und tödteten drei britische Matrosen. Ein britischer Marinesoldat wurde von einer britischen Schildwache verwechselt in die Beine, ein anderer in die Füße geschossen. Ein amerikanischer Wachtposten wurde an seinem Platze getödtet. Die Beschießung dauerte acht Tage mit längeren Pausen an.

Die Bewohner der Stadt flüchteten an Bord des „Royalist", der gedrängt voll Menschen war. Viele verließen Samoa, denn der Kapitän des „Royalist" ersuchte sie dringend darum, damit sie die militärischen Operationen nicht behinderten. Wieviel Eingeborene getödtet wurden, ist noch nicht anzugeben.

Das britische Kriegsschiff „Porpoise" nahm ebenfalls an der Beschießung Theil. Es beschoß die Dörfer östlich und westlich von Apia und nahm viele Boote weg.

In **Berlin** liegt über die neuesten Vorfälle in Samoa bis jetzt nur folgendes amtliche Telegramm vor:

Apia, 20. März. Das Bombardement dauert fort. Auf militärische Anordnung sind viele Wohnungen von Weißen geräumt worden. Die auf andere Inseln verbannt gewesenen Häuptlinge der Tauupartei sind nach Apotu zurückgebracht. Den Anhängern Tanus wurden die ihnen am 2. Januar abgenommenen Feuerwaffen nebst Munition zurückgegeben.

* * *

Inzwischen erfährt das „Reuterische Büreau", die Verhandlungen zwischen den Regierungen Deutschlands, Großbritanniens und der Vereinigten Staaten über die Samoafrage wurden in **freundlicher** und **zufriedenstellender Weise** fortgeführt. — Aber im April donnern die Kanonen.

Das Ehedrama vor dem Königsberger Schwurgericht.

Das ostpreußische Ehedrama, dessen gerichtliches Nachspiel vor dem Königsberger Schwurgericht das sensationelle Ereigniß dieser Woche war, hat mit der Freisprechung der angeklagten Ehefrau des ermordeten Rittergutsbesitzers Rosengart geendet. Das blutige Räthsel ist also durch den Richterspruch nicht gelöst, der Schleier, welcher über der geheimnißvollen, in verschwiegener Abendstunde verübten Mordthat liegt, nicht gelüftet worden. Weder ist der Mörder in der Person des verstorbenen Inspektors Rieß überzeugend nachgewiesen, noch daß Frau Rosengart diesen ihren angeblichen Liebhaber zu der Forträumung ihres Ehemannes angestiftet habe, ein Verbrechen, welches unser Strafgesetzbuch mit der Todesstrafe sühnt. Ebenso wenig hat sich aber auch die Unschuld der Angeklagten überzeugend ergeben. Die öffentliche Meinung steht eben wieder einmal vor jenem non liquet, welches so oft das letzte Siegel auf eine dunkle Kriminalaffäre drückt. Allerdings läßt sich diese Schlußfolgerung nicht apodiktisch aufstellen, da die Geschworenen ihren Wahrspruch ohne Angabe von Gründen abgeben, und es daher nicht authentisch nachweisbar ist, ob sie die Angeklagte für unschuldig oder für nicht überführt erachtet haben.

Die mehrtägige Gerichtsverhandlung selbst, die weit über die Grenzen Ostpreußens hinaus alle Welt in Athem gehalten hat, spielte sich mit dem ganzen Apparat einer großen Kriminalaffäre ab. Hochdramatische Szenenwechsel, wie die Augenscheinneinnahme an der Mordstelle und die Graböffnung des Ermordeten, die vergebliche Nachforschung nach dem verschwundenen Gewehrlauf, sorgten für immer neue Spannung. Auch die stattliche Zeugenreihe, welche vor dem Richtertische vorbeizog, bot tiefe Einblicke in die Abgründe des menschlichen Seelenlebens. Wiederholt traten Beeinflussungen von Zeugen deutlich zu Tage. Und besorgt fragt man sich: Wie viel Falscheide mögen da wieder geleistet worden sein? Eine problematische Erscheinung war namentlich der als Belastungszeuge auftretende Zuchthäusler Reiß. Und dann der Bruder der Angeklagten, der Kaufmann Adameit, der doch offenbar aus Rache die Anzeige gegen seine eigene Schwester erstattet hat. Nicht zum Wenigsten mag wohl der Angeklagten zu gute gekommen sein, daß gerade auf Seiten der Anklage derartige Zeugen auftraten.

Aber weit über den Rahmen eines einzelnen Kriminalfalles hinaus hat sich der Vorhang über einem ländlichen Familienbild gehoben, das geradezu Schauder erregen muß. Der Ehemann ein Säufer und Kartenspieler, der mit seinem Verwalter ganze Nächte hindurch schwelgte, seine Frau mit der Reitpeitsche traktirte und außer dem Hause Verkehr mit Weibern unterhielt. Dann der Oheim und Vormund Adameit, der seine Neffen und Mündel mit unsittlichen Redensarten moralisch vergiftete und den kaum erwachsenen Aeltesten in unsittliche Häuser verführte. Eine ländliche Familie, in der bei einer Hausuchung unsittliche Gegenstände schlimmster Art vorgefunden wurden. Ist das das vielgerühmte patriarchalische Musterleben auf dem Lande, das von unseren ostelbischen Junkern mit so großer Emphase immer gegen das Sündenbabel der großen Städte und des „Wasserkopfs" Berlin ins Feld geführt wird? Es ist doch gut, wenn zeitweilig einmal an der Hand nackter Thatsachen, wie zum Beispiel der haarsträubenden sittlichen Zustände in den Leutewohnungen mancher Güter, und jetzt wieder an den Fall Rosengart die innere Hohlheit unseres ostelbischen Landpatriarchismus nachgewiesen wird.

* Am 21. Februar wurde Herr **Goldbeck,** der **Chefredakteur der „Posener Zeitung",** wie unsere Leser sich erinnern werden, wegen **Beleidigung des Oberpräsidenten** Freiherrn **v. Wilamowitz-Möllendorff** zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Die „Posener Zeitung" erscheint im Verlage der Hofbuchdruckerei W. Decker u. Co. (A. Röstel). Am 19. März erhielt die Firma, so theilen Verlag und Redaktion der „Posener Zeitung" in einem Extrablatt mit, von der königlichen Eisenbahndirektion zu Breslau die Kündigung des zwischen der Direktion und der Hofbuchdruckerei bestehenden Vertrages über Anfertigung und Lieferung von Drucksachen. Am 24. März erhielt die Druckerei von dem königlichen Oberlandesgericht und der königlichen Oberstaatsanwaltschaft die Kündigung des Vertrages betreffend die Formularlieferung. Ebenso kündigte am 29. März die königliche Eisenbahndirektion zu Posen den Vertrag mit Decker u. Co. über die Anfertigung und Lieferung von Drucksachen. Die „Posener Zeitung" bemerkt hierzu in dem erwähnten Extrablatt:

„Die Hofbuchdruckerei W. Decker u. Co. ist sich bewußt, alle ihre geschäftlichen Verpflichtungen gegen oben genannte Behörden jederzeit und in vollem Umfange erfüllt zu haben. Niemals sind Bemängelungen seitens einer dieser Behörden erfolgt, vielmehr sind die Leistungen der Firma häufig als durchaus befriedigend bezeichnet worden. Wir erblicken daher in der fast gleichzeitigen Kündigung der Verträge, für welche in keinem einzigen Fall ein Grund angegeben ist, den Versuch, auf die Haltung der im Besitz der Hofbuch-

Das intime Theater.

Das „intime Theater", das ist die neueste Erscheinung, welche das Suchen nach ungewohnten Sensationen gezeitigt hat. Ideal und idealistische Kunstfreunde haben die Vereinigung „Theater" geschaffen und dabei schwerlich bedacht, daß man mit einen „Verein der Einsamen" gründen könnte. Doch liegt auch dieser Widerspruch in der menschlichen Natur; man sehnt sich einsam und wünscht Genossen, um dieses Gefühl mitzutheilen.

Der gestrige Eröffnungsabend im Theatersaale der Urania Ausstellung verlief in bester Stimmung. Es wurde nur eine breit gedehnte Szene Maeterlincks aufgeführt, die in seinem Marionettenstücke „Intérieur" heißt und von George Stockhausen gut ins Deutsche übersetzt worden ist; nur im Titel ist das Fremdwort nicht zu entbehren. „Im Inneren" giebt einen anderen Sinn. Die Darstellung durch fast unbekannte Herren und Damen des Maeterlinckischer, als es jüngst die Aufführung von „Peleas und Melisande" durch angesehene Schauspieler werden konnte. Das Spiel der raffinirtesten Arbeiten Maeterlincks, eignet sich ganz gut für eine Art von Marionettenspiel. Im Zuschauerraum ist es zu entbehren. Auch die Bühne, welche einen Vorgarten darstellt, ist hell. Helles Licht nur im Hintergrunde, in einem alltäglichen Zimmer, wo Vater, Mutter und zwei erwachsene Töchter friedlich um eine Lampe sitzen. Sie ahnen nicht das Schreckliche, das nur und näher aus der Nacht draußen zu ihnen heranschleicht. Eine Tochter des Hauses hat sich in den Fluß gestürzt, und die Leiche ist mitleidigen Menschen herbeigetragen. Das ganze Glück ist die verzögerte Mittheilung des Unglücks. Immer nur sehen wir durch die Fensterscheiben die stumme friedliche Familie, immer nur hören wir die Wissenden über die Auffindung der Leiche reden. Der Moment, in welchem ein alter Mann endlich seine Scheu überwindet und mit der entsetzlichen Nachricht in das beleuchtete Zimmer tritt, ist einzig und allein etwas wie Handlung auf die stumme Bühne; und dieser Augenblick ist eine Pantomime. Es wird nicht einmal der Versuch gemacht, uns anstatt eines Dramas etwa eine Novelle zu schenken und uns die Geschichte der armen Selbstmörderin zu erzählen. Nichts, gar nichts als die starke Empfindung, die einen nachdenklichen Menschen ergreift, wenn er in der Zeitung liest, eine Familie habe plötzlich den Selbstmord eines Angehörigen erfahren. Nur freilich, daß der nachdenkliche Mensch diesmal Maurice Maeterlinck ist, der uns mit seinen tiefen Seelenregungen ein wenig ansteckt und überdies mit seiner Eigenthümlichkeit, typische Vorgänge symbolisch aufzufassen. Auch die Fensterscheiben, welche das helle Familienidyll von dem Grausen im dunklen Garten trennen, werden symbolisch gedeutet. So ist das Leben, meint er. Man sieht die Menschen vor sich, ruhig und glücklich, heiter in ihrer Alltäglichkeit; und diese Menschen würden den Tod sehen, würden vor Angst und Kummer nicht zu ahnen vermögen, wenn sie nur eine Kleinigkeit mehr wüßten, wenn sie nur so viel wüßten, wie die anderen Menschen, welche von außen hineinsehen. Wie ein Flimmern des Mondlichts ruht der feine Geist Maeterlincks über dem Vorgang, der wieder einmal in seiner Schlichtheit ein brutales Ereigniß birgt, das an unseren Nerven reißt. Der Leser des Stückes wird von der Psychologie des Dichters völlig gefangen genommen; der Zuhörer im Theater nimmt deutlicher wahr, wie kunstvoll und künstlich die scheinbare Kunstlosigkeit der Maeterlinckschen Technik ist. Von den Darstellern erwiesen sich die Herren Martin und Konkiel als intime Schauspieler.

Was aber ist diese Intimität, die nun von Paris über München auch zu uns gekommen ist? Gestern wurde die Intimität des Publikums auf eine Probe gestellt. Zu Beginn der Vorstellung trat ein Herr vor den Vorhang und theilte mit, daß nur die Szene von Maeterlinck zu sehen sei, daß das dreiaktige Lustspiel von Goethe ausfallen würde. Ein zahlendes Publikum hätte sich empört; die geladenen Gäste des intimen Theaters nahmen die Absage ebenso freundlich auf wie nachher die kurze Darbietung selbst. Man war jedoch wie sonst in einem Theatergebäude beisammen und plauderte über die Frage, wo man nun den verlängerten Abend verbringen sollte. Alle Verabredungen waren gestört. Das war gewiß intim, aber doch wohl nicht die intime Stimmung, die für die Aufnahme der Dichtung erzeugt werden sollte. Noch einmal: ein intimes Theater ist ein Widerspruch wie ein Verein von Einsamen. In Wahrheit giebt es nur ein einziges wirklich intimes Theater; es entsteht, wenn ein sinnender Mensch, den man ohne Spott mit einem stillen Trinker vergleichen könnte, mutterseelenallein das Werk eines Dichters liest. Und wenn er besonderes Glück hat, so leistet ihm dabei noch ein anderer Mensch Gesellschaft, den er liebt. Im Saale der Urania mögen viele so vereinsamte Menschen und Paare dabei gewesen sein; doch hört die Intimität leicht auf, wenn sie in geschlossenen Reihen gesammelt wird.

* **Das Goethe-Denkmal und der Reichstag.** Von Seiten des Reichstagsabgeordneten Prinzen von Carolath geht uns das folgende Schreiben zu:

Berlin, Hotel Continental, 29. März 1899.

Sehr geehrter Herr!

Durch einen Influenzaanfall in Berlin zurückgehalten, habe ich erst jetzt Kenntniß von Ihrem Artikel in der Sonntag-Morgennummer des „Berliner Tageblatts" vom 26. März, das Goethe-Denkmal in Straßburg betreffend, Kenntniß erhalten.

Gestatten Sie mir, sehr geehrter Herr, wenige Worte der Erwiederung.

Wie die Dinge liegen, steht es nicht in meiner Macht, den von mir seinerzeit im Reichstag eingebrachten Antrag auf Gewährung einer Beihilfe von 50,000 Mark zu den Kosten des Denkmals von Reichs wegen zurückzuziehen, da mein Antrag durch Zustimmung der Budgetkommission nunmehr Antrag der Budgetkommission des Reichstages und nicht mehr der meinige ist.

Hätte ich voraussehen können, daß mein Vorschlag — trotz vorheriger privater Besprechung mit hervorragenden Mitgliedern der verschiedensten Parteien, welche sich sämmtlich sympathisch zu